Reciprocitätsschmerzen.

Es giebt Leute, welche sich darüber aufregen, ob die neue Tarifbill die Reciprocitätsklausel widerruft oder nicht. Die Frage hat von dem Augenblick an keine Bedeutung mehr, in dem wir einen Zoll auf Zucker legen. Wenn jetzt von einer Seite behauptet wird, wir seien durch Verträge gezwungen, deutschen und cubanischen Zucker zollfrei eingehen zu lassen, so beruht das auf Unkenntniß der Sachlage. Unser Reciprocitäts-Abkommen mit Deutschland fällt sofort zu Boden, wenn eine der beiden Nationen einen höheren Zoll auf einen der berührten Artikel erhebt, als in dem Vertrage, wenn dieses Wort überhaupt gebraucht werden darf, vorgesehen ist. Und die Verträge mit Spanien und Brasilien können jederzeit widerrufen werden.

Wie wenig Veranlassung vorliegt, sich über das Schicksal der Reciprocitäts-Verträge den Kopf zu zerbrechen, geht aus dem soeben veröffentlichten Bericht des statistischen Bureaus über Einfuhr und Ausfuhr in dem am 30. Juni 1893 beendeten Verwaltungsjahr hervor. Wir müssen hier gleich erwähnen, daß der Bericht sich vor seinen Vorgängern durch übersichtliche Zusammenstellung und pünktliches Erscheinen auszeichnet, der neue Chef des Bureaus, Worthington C. Ford, also Anerkennung verdient. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß Herr Ford wieder zu dem alten System zurückgekehrt ist, unter dem die Beträge nach dem wahren Werth der ausländischen Münzsorten gegeben wurden. Unter der Harrison'schen Administration wurde der Werth der Waaren nach dem Betrag der Fakturen angegeben, wodurch bei der Einfuhr aus südamerikanischen Ländern mit entwertheter Papierwährung viel zu hohe Beträge aufgeführt wurden.

Wenn wir unseren Handel mit den Ländern in Mittel- und Süd-Amerika betrachten, mit denen Reciprocitätsverträgen abgeschlossen wurden, so finden wir, daß unsere Ausfuhr im Jahre 1893 beinahe die gleiche Höhe wie im Jahre 1890 hatte. Die Zahlen blieben natürlich nicht genau dieselben, waren in einem Jahre etwas höher, in einem anderen etwas niedriger, eine auch nur nennenswerthe Aenderung fand aber nicht statt. Eine Ausnahme macht einzig und allein Cuba, denn dorthin fanden wir 1890 Waaren im Werthe von $13,084,415, im folgenden Jahre eine Million weniger, 1892 beinahe 18 Millionen und im Jahre 1893 stieg die Ausfuhr auf $24,157,698. Fast genau derselben Erscheinung begegnen wir bei der Einfuhr. Cuba sandte uns 1890 Waaren im Werthe von $53,801,591, im Jahre 1893 aber $78,706,506. Auch unsere Einfuhr von Brasilien stieg von rund 59 auf rund 76 Millionen Dollars. Von anderen Ländern kauften wir nur wenig mehr als vor Abschluß der Verträge.

Betrachten wir nun den Handel mit den Staaten, welche sich nicht dazu bewegen ließen, an dem Vortheil unserer Reciprocitätspolitik theilzunehmen, so finden wir, daß unsere Ausfuhr nach Venezuela, Columbia und Hayti genau dieselbe geblieben ist. Das Nichtbestehen der Verträge hat uns also ebenso wenig geschadet, wie uns ihr Bestehen bei den meisten anderen Staaten genützt hat. Dagegen ist unsere Einfuhr von Venezuela von zehn auf drei Millionen und aus Hayti von ca. $2,400,000 auf $736,021 gefallen. Von Columbia kauften wir ebensoviel Waaren wie vorher. Venezuela und Hayti haben ihren Kaffee statt hierher nach Europa geschickt, wo sie sogar höhere Preise erhalten. Sie haben also keinen Schaden erlitten und wir haben das Geschäft verloren. Mit alleiniger Ausnahme unseres Handels mit Cuba haben uns die Reciprocitäts-Verträge also keinen Nutzen gebracht und was die Hauptsache ist, sie haben nicht, wie uns versprochen war, deutsche und englische Waaren aus dem Felde geschlagen, sondern Europa hat ebensoviel an jene Länder verkauft wie seither.

Die obigen Zahlen beweisen wohl zur Genüge, daß der grnze Reciprocitäts-Humbug uns keinen Nutzen gebracht hat. Handel und Wandel lassen sich nicht durch gesetzgeberische Maßregeln allein in andere Bahnen drängen. Wenn wir mit der ganzen Reciprocitäts-Idee, wie sie vom McKinley-Tarif repräsentirt war, rückhaltlos aufräumen, so wird es für uns am besten sein. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht durch Handelsverträge, die auf wirklicher Gegenseitigkeit beruhen, Erfolge erzielen könnten. Dazu gehört aber vor Allem das Aufgeben des starren Hochzollsystems.

Die Getränkefrage in Jowa.

Bei der letzten Herbstwahl errangen die Republikaner im Staate Jowa einen großen Sieg, weil sie sich in ihrer Platform verpflichtet hatten, für ein vernünftiges Schank- oder Local-Option-Gesetz Sorge tragen zu wollen. Eine Zeit lang schien es, als ob man gesonnen sei, das gegebene Versprechen einzulösen. Auch der Gouverneur bekam angeblich liberale Anwandlungen, indem er erklärte, daß er die Legislatur zu einer Extrasitzung einberufen werde, wenn sie nicht wenigstens für gewisse Counties eine Milderung der Prohibitionsgesetze gewähre. Diese guten Aussichten sind aber heute wieder in des Wortes eigentlichster Bedeutung „zu Wasser" geworden. Die Wassersimpel scheinen mit ihrer Obstruktionspolitik gegen jede freisinnige Regelung des Getränkehandels die Oberhand behalten zu sollen. Der Gouverneur hat die ihm in den Mund gelegte Erklärung dementirt, im Unterhause der Legislatur geräth man sich noch immer über die amendirte Martin'sche Mulct-Bill in die Haare, welche weiter nichts als ein Muckergesetz mit einem dünnen liberalen Anstrich ist, und im Senat ist die in ursprünglicher Fassung passable Carpenter-Bill von den Prohibitionisten so stark verballhornisirt worden, daß auch hier jede Aussicht auf Annahme einer vernünftigen Bill geschwunden zu sein scheint. Wie schon gesagt worden ist, wird die versprochene liberale Regelung der Trinkfrage wie das Hornberger Schießen verlaufen. Vorläufig läßt sich noch gar nicht bestimmen, wann Senat und Legislatur mit ihren Diskussionen zu einem Abschluß gelangen werden, und auch wenn das in verhältnißmäßig kurzer Zeit geschehen sollte, würden doch noch die Berathungen des Konferenz-Komites der beiden Häuser behufs Ausgleichung der Gegensätze geraume Zeit in Anspruch nehmen, falls bei der gänzlichen Verschiedenheit der von den beiden Häusern der Legislatur in Vorschlag gebrachten Maßregeln eine solche Einigung überhaupt im Bereich der Möglichkeit liegt. Es wird also wohl Alles beim Alten bleiben.

Ein solcher Sieg des krassesten Muckerthums käme nicht allein auf das Konto der Prohibitionisten. In ihrem Kampfe gegen jegliche liberale Veränderung der jetzigen Getränkegesetze stehen den Temperenzfanatikern zwei Bundesgenossen zur Seite. Die einen, die Demokraten, verhalten sich den ganzen Zänkereien gegenüber neutral. Ein Vorschlag der liberalen Republikaner im Senat, mit ihnen einen Pakt abzuschließen, hat keine Gegenliebe gefunden. Man hat auf gewisser Seite aus der Neutralität einen Vorwurf gegen die Demokraten construirt; indessen mit Unrecht, denn ganz abgesehen davon, daß die in Vorschlag gebrachten Bills nebst ihren Amendements durchaus nichts Verlockendes haben, die Demokraten von ihrem Verlangen nach einem vernünftigen Schankgesetz abzubringen und aus Gründen des möglichst Erreichbaren zum Abschluß eines Kompromisses zu bewegen, liegt für die Demokraten keine Veranlassung vor, ihre Ueberzeugung zu opfern, nur um die liberalen Republikaner aus ihrer Nothlage dem Volke gegenüber zu befreien.

Die anderen Verbündeten der Mucker sind die Brauer, welche Jowa von außen her mit Gerstensaft versorgen. Die Politik macht seltsame Bettgenossen, aber es ist das, soweit die Brauer von Chicago, St. Louis, Cincinnati, Milwaukee u. s. w. in Betracht kommen, keine Politik der Staatsraison, sondern nur eine solche schnöden Eigennutzes. Es liegt im geschäftlichen Interesse jener Brauherren, daß die gute Sache der persönlichen Freiheit in Jowa unterdrückt, die Brauerindustrie im Hawkeye-Staat nach wie vor lahmgelegt bleibe. Würde die Fabrikation von Spirituosen freigegeben, so würden sie eine Einnahmequelle verlieren, aus der sie jährlich Millionen von Dollars beziehen. Und so sollen sie auch gegenwärtig in Des Moines eine eifrige Lobby unterhalten, welche mit allen Kräften gegen eine liberale Regelung der Trinkfrage arbeitet.

Es bleibt so lange Alles beim Alten, bis es auch endlich einmal in Jowa tagen, bis auch dort einmal der Werth republikanischer Versprechungen richtig tarirt werden wird. Ein ganzes Volk, sagte Abraham Lincoln, läßt sich nicht auf die Dauer zum Narren halten.

Eine klassische Länderkunde.

Der Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und New York hat es, wie bekannt, unternommen, seinen großen, rühmlichst bekannten, populär-wissenschaftlichen Sammelwerken ein neues von nicht minderer Bedeutung anzureihen. Das jüngste Sammelwerk ist dem geographischen Wissensgebiet unter dem Titel „Allgemeine Länderkunde" gewidmet. Es bezweckt die Zusammenfassung unsrer heutigen gesammten Kenntniß von der Erdbeschreibung in einheitlicher, übersichtlicher Form, gemeinverständlicher Darstellung und bildlicher Anschauung. Der Umfang des Werkes ist auf 5 Bände berechnet, von denen jeder einen der fünf Erdtheile zum Gegenstande haben soll.

Aus der Reihe dieser geographischen Handbücher liegen „Afrika", „Asien" bereits fertig vor. Als Bearbeiter dieser beiden Theile der „Allgemeinen Länderkunde" nennt sich Prof. Dr. Wilhelm Sievers in Gießen. Seine Autorität auf geographischem Gebiet ist unzweifelhaft. Die Werke, in welchen man mit Recht eine auf gründliches Wissen und hohen Fleiß gestützte Musterarbeit der Erdbeschreibung erwarten darf, lenken schon durch die Autorschaft Sievers' eine besondere Aufmerksamkeit auf sich.

Glücklich war auch der Impuls, durch welchen die Herausgeber das neue geographische Sammelwerk mit einer eingehenden Behandlung des „dunkeln Erdtheils" eröffneten. Gerade in unsrer Zeit, wo das quid novi ex Afrika mit jedem Tage mehr an Geltung und Bedeutung gewinnt und Afrika zweifellos in dem Vordergrunde jedweden öffentlichen Interesses steht, muß uns das Sievers'sche Werk doppelt willkommen sein. Es ist erstaunlich, mit welch richtigem Blick Autor und Verleger es verstanden haben, aus der Fülle dessen, was bisher über Afrika bekannt und geschrieben wurde, den Kern herauszuschälen und dem Gelehrten wie dem Laien in gleichverständlichem und fesselndem Text ein getreues Bild des Standes unsrer heutigen Kenntniß von der Geographie Afrikas zu entwerfen. Aus dem Inhalte des Buches heben wir folgende Abschnitte hervor, deren bloße Nennung schon den besten Maßstab für die gründliche und umfassende Bearbeitung gewährt. Abschnitt 1: Erforschungsgeschichte; 2: Allgemeine Uebersicht; 3: Oberflächengehalt; 4: Das Klima; 5: Die Pflanzenwelt; 6: Die Thierwelt; 7: Die nicht staatenbildende Bevölkerung; 8: Die Staaten; 9: Die europäischen Kolonien; 10: Verkehr und Verkehrsmittel. 154 Abbildungen im Text und 16 Sondertafeln in Holzschnitt und Farbendruck beleben die Darstellungen außerordentlich. Die nothwendigste und werthvollste Ergänzung bildet in dem Werk natürlich das Kartenmaterial, das in 12 vorzüglich ausgeführten Blättern vertreten ist. In Ansehung des geringen Preises von 4 Dollar für den in Halbleder gebundenen Band kann die Fürsorge der Verlagshandlung für die innere und äußere glänzende Ausstattung nicht genug hervorgehoben werden.

Unter Zugrundelegung des gleichen Bearbeitungsplanes aus Sievers' schöpferischer Thätigkeit hervorgegangen, reiht sich „Asien" dem vorstehend besprochenen Werk würdig an. Der dem Handelsverkehr immer neue reiche Quellen erschließende Erdtheil erfährt in dem Sievers'schen Werk eine Darstellung, wie sie dem heutigen allgemeinen Bedürfniß entspricht. In der ihm eignen, anziehenden und fesselnden Schreibweise bringt der verdiente Gelehrte und Reisende jenen Erdtheil unserm geistigen Auge in einem farbenprächtigen, anschaulichen und lückenlosen Bild greifbar näher. Auch hier hat die Verlagshandlung auf eine ebenso gediegene wie reiche Ausstattung ersichtlich den größten Werth gelegt. Sievers' „Asien" enthält nicht weniger als 160 Abbildungen im Text, 14 Karten und 21 Tafeln in Farbendruck und Holzschnitt. Die naturgetreuen Abbildungen sind meist Originale, nach Photographien in Holzschnitt ausgeführt; die Tafeln in Farbendruck von künstlerischer Vollendung dienen dem Buche als ganz besondere Zierde. Der Preis von 5 Dollar für das in Halbleder gebundene Buch ist keineswegs zu hoch bemessen.

An Alle, die es angeht.

Wir hören leider noch immer Klagen wegen des früheren Herausgebers des „Herold" und möchten endlich einmal davor bewahrt werden. Der Herausgeber des jetzigen „Anzeiger und Herold" kann doch gewiß von keinem vernünftigen Menschen für die Sünden des früheren Herausgebers des einen Blattes verantwortlich gemacht werden und es wäre im höchsten Grade ungerecht, ihn darunter leiden zu lassen. Unzählige Abonnenten sagen z. B. „Ich habe die Zeitung schon so viele Jahre, habe immer im Voraus bezahlt, aber nie ein Prämienbuch erhalten." Da kann doch der jetzige Herausgeber nich's für! Derselbe hat beim „Anzeiger" und auch beim jetzigen „Anzeiger und Herold" stets Prämien geliefert an Alle die im Voraus bezahlen. Auch in anderer Beziehung werden die Leser stets reell behandelt. Wenn Jemand bezahlt, wird ihm Credit dafür gegeben und nicht das Geld mehreremals collektirt. Vorwürfe, wie sie in letzter Zeit, da versucht wurde Collektionen zu machen, nur zu oft eintrafen, daß die Zeitung weiter bezahlt sei, sind dem Herausgeber gegenüber nicht gerechtfertigt, da er keine Ahnung davon haben kann, wer alles bezahlt gehabt hat an den früheren Herausgeber, da in den meisten Fällen kein Credit gegeben wurde. Es ist aber Alles, was bezahlt worden ist, vom jetzigen Herausgeber gut gemacht worden und an Jeden die Zeitung gesandt, wenn es auch das letzte Jahr viel Geld gekostet hat. Die Leser sollten dies mit Dank anerkennen und dem Herausgeber behülflich sein, diese Verluste wieder gut zu machen, anstatt über ihn zu räsonniren, denn er war es nicht, der die Unregelmäßigkeiten verursachte, sondern er läßt Allen Gerechtigkeit widerfahren. Jeder sollte dies beherzigen und nicht mit solchen alten Klagen kommen, wo doch nicht mehr abzuhelfen ist und wo gethan wird, was nur möglich ist, um Jeden zufriedenzustellen. Könnt Ihr mehr verlangen, als daß Euch die Zeitung gesandt wurde für die Zeit, wo Ihr bezahlt habt, trotzdem der jetzige Herausgeber keinen Cent davon erhielt? Wir meinen doch, nicht, und es wäre doch stark, sollten wir auch noch die seit Jahren nicht gegebenen Prämienbücher liefern, sowie Grobheiten darüber hören, daß für an Hrn. Hein bezahltes Geld keine Gutschrift erfolgte.

Das rothe Tuch und der Stier. Wenn irgend eine Delegation bei Senator Hill vorspricht und um seine Befürwortung einer Bill ersucht, so braucht sie ihre Rede nur mit dem Bemerken einzuleiten, daß Präsident Cleveland sich gegen ein solches Gesetz erklärt habe. Das genügt.

Nachfrage.

Hr. A. C. Mason, Bradshaw, Neb., ersucht uns, unseren Lesern mitzutheilen, daß er wünscht, einige Pfauen (Hühner) zu kaufen, da er die seinen sämmtlich verlor. Er selbst könnte Jemandem einen Hahn ablassen. Diejenigen, die Pfau-Hühner zu verkaufen haben, sind aufgefordert, ihm ihre Adresse mitzutheilen.

Die Weltausstellung und Midway Plaisance.

217 naturgetreue Photographien, geben wir unseren Lesern. Andere Zeitungen geben Hefte, allwöchentlich eins, an ihre Leser, gegen jedesmalige Einsendung von einer Anzahl Coupons und Zahlung von etwa 10 Cents für jedes Heft. Wir geben diese ganze Sammlung fein ausgeführter Bilder in Buchform **auf einmal,** also habt Ihr nicht lange zu warten, auch nicht so viel Geld einzusenden.

Dieses Prachtwerk

geben wir vollständig frei Jedem, der uns einen neuen Abonnenten einsendet, der die Zeitung auf ein Jahr im Voraus bezahlt.

Jeder der seine eigene Zeitung auf 1 Jahr im Voraus bezahlt, erhält dieses Prachtwerk gegen Nachzahlung von der geringfügigen Summe von 25 Cents als Prämie.

Jetzt kann Jeder für sich und seine Familie diese bleibende Erinnerung an die größte, je dagewesene Weltausstellung erlangen und zwar umsonst. Benutzt dies!

Briefkasten.

E. S., Loup City.—Brief nebst Einlage erhalten. Den betreffenden Gegenstand nicht erhalten. Hr. Sterne behauptet, derselbe sei nicht gekauft. Schrumm!

$20 nach Californien.

Von Donnerstag den 1. März an verkauft die U. P. Eisenbahn Billette nach San Francisco, Los Angeles und dazwischenliegenden Punkten für $20. Rundreise-Billette für $35.50, gültig für 60 Tage. Jetzt ist die Zeit, die Mitt-Winter-Ausstellung zu besuchen. Wegen näherer Einzelheiten spricht vor in der Union Pacific Ticket Office.

26ba H. L. McMeans, Agt.

— Es ist einerlei, eine leichte Erkältung, Lungen-Anhäufung oder starker Husten. „One Minute Hustenkur" vertreibt sie. A. W. Buchheit.

Farmer,

wenn Ihr Eure Pferde in einen Futterstall stellen wollt, geht nach dem Wasmer Stall, hinter der Office des „Anzeiger und Herold", wo Eure Thiere gut aufgepaßt werden.

Dr. C. H. Schioedte,
Eigenthümer.

Jetzt ist die günstigste Zeit,

um Kapitalien gewinnbringend anzulegen. Ein $4000 Wohnhaus, neu und solide gebaut, aus bestem Material, sehr günstig gelegen, ist zu $2500 baar zu haben. — Reflektanten wollen gefälligst bei der Expedition dieser Zeitung nachfragen. 26-4ml.

Hr. Adolph Wegener

hat eine Stellung bei uns angenommen und bereist jetzt im Interesse des „Anzeiger und Herold" den Staat, um Collektionen zu machen und Abonnements entgegenzunehmen.

Der Herausgeber.

Belohnung!

Jetzt ist die Zeit, Eure Freunde und Nachbarn aufzufordern, auf den „Anzeiger und Herold" zu abonniren.

Eine Windmühle

geben wir Demjenigen, vollständig frei, der uns 30 neue Abonnenten einsendet (auf ein Jahr im Voraus bezahlt.)

Eine bessere Gelegenheit habt Ihr nicht wieder, Euch eine der besten Windmühlen, die „Aermotor", ganz Stahl, anzuschaffen. Jeder hat ab und zu ein paar Stunden oder auch einen Tag freie Zeit und kann diese benutzen, ein paar neue Abonnenten für diese Zeitung zu gewinnen. Die Windmühle wird sofort gesandt, so bald 30 neue Abonnenten eingesandt sind. Macht Euch dies zu Nutzen!

Achtung, Farmer!

Die Abonnenten des „Anzeiger und Herold", die auf ein Jahr im Voraus bezahlen, erhalten den „Deutschen Farmer", das einzige unabhängige Landwirthschaftliche Blatt für nur 50 Cents per Jahr, regulärer Preis $1.00, zweimal den Monat. Das Blatt ist 16 Seiten stark und bringt die interessantesten und nützlichsten Artikel und Nachrichten über alle Gebiete der Landwirthschaft wie Acker- und Gartenbau, Viehzucht, Bienenzucht, Geflügel 2c.

Abonnirt bald, damit Ihr nicht diese günstige Gelegenheit versäumt.

50 Cents per Jahr.

Probe-Nummer frei.

— Early Risers, Early Risers, Early Risers, die berühmten kleinen Pillen für Verstopfung, Kopfweh, Dispepsia und Nervosität. A. W. Buchheit.

Wir müssen darauf bestehen,

für die nach Deutschland zu sendenden Zeitungen strikte Vorausbezahlung zu haben, darum sind alle Diejenigen, die den „Anzeiger und Herold" nach Deutschland senden, aufgefordert, das Abonnement einzusenden.

Das Urbild der „bezähmten Widerspenstigen."

Eine spanische Chronik aus dem 15. Jahrhundert erzählt Folgendes: Donna Klara de Menendez (gegen 1250) war in ganz Asturien berühmt wegen ihrer Schönheit und ihres Reichthums, aber auch berüchtigt wegen ihrer Herrschsucht und ihres unverträglichen Wesens und wurde in der ganzen Provinz nur „die Teufelin von Asturien" genannt. Sie war die Tochter des edlen Ritters Lupercio de Menendez, der weit ausgedehnte Besitzungen in der Nähe von Oviedo hatte. Viele Freier waren schon gekommen, um die Hand der schönen Donna anzuhalten, als sie aber von ihrer Launenhaftigkeit und Wildheit gehört hatten, und ihnen sogar die eigenen Verwandten der Dame an's Herz gelegt, von einer Verbindung abzustehen, hatten sie sich kopfschüttelnd wieder zurückgezogen. Da kam eines Tages ein junger Ritter auf das Schloß, Don Hernando de Viana, und warb um die Hand des gefürchteten Wildfangs. Auch er hatte von ihren Tollheiten gehört, auch ihm hatten ihre Verwandten vorgestellt, wie sie so eigensinnig und aufbrausend, ja sogar gewaltthätig wäre, und sie hatten ihm nicht verheimlicht, daß sie das Schlimmste für ihn befürchteten, aber dies Alles, weit entfernt, ihn abzuschrecken, spornte nur sein Begehren, er bestand auf seiner Werbung, und Donna Klara und ihre Eltern willigten ein. Die Trauung wurde vollzogen, und wie es damals Landesbrauch war, hob der Ritter seine Gemahlin auf sein Roß, verabschiedete sich von den Eltern der Donna und ritt mit ihr nach seinem Schlosse. Kaum war er in den Schloßhof gesprengt, als er der ihm entgegeneilenden Dogge barsch befahl, ihm Wasser zu bringen und auf die Hände zu gießen. Die junge Frau sah ihn verwundert an, er aber achtete nicht darauf, sondern wiederholte seinen Befehl, der selbstredend unerledigt geblieben war, in noch rauherem Tone. Natürlich wieder vergeblich. Da zog er sein Schwert aus der Scheide und hieb den Hund in Stücke.

Auf den Lärm eilte die Dienerschaft herbei, als sie aber der Ritter erblickte, schrie er sie an: „Habe ich Euch gerufen? Gehet augenblicklich in's Haus, oder ich spieße Euch mit diesem Degen auf!"

Die Diener, die nicht wußten, was der Ritter im Sinne hatte, konnten sich gar nicht denken, was mit ihrem sonst so milden Herrn vorgegangen war, und zogen sich erschrocken in das Haus zurück, aus dem sie nicht wieder zum Vorschein kamen.

Der Ritter aber setzte sich, über und über mit Blut bespritzt und mit den Augen rollend, auf eine Bank im Hofe und blickte sich finster um. Da sah er seine Katze an der Mauer entlang schleichen, und augenblicklich rief er ihr zu, sie solle ihm Wasser zum Händewaschen bringen. Mit welchem Erfolge, läßt sich denken. „Wie?" schrie er, „Du verrätherisches Thier! Du weigerst Dich, meinem Befehl zu gehorchen? Meinst Du, ich werde Dich mehr schonen, als die Dogge? Bringst Du mir nicht sogleich, was ich Dir befohlen habe, sollst Du es mit Deinem Leben bezahlen!" Und als die Katze weiter ihres Weges ging, sprang er auf, ergriff sie an den Füßen und schmetterte sie gegen die Mauer.

Der jungen Frau wurde angst und bange. Sie zitterte am ganzen Körper und wagte kaum den Blick zu erheben. Da scholl schon wieder Hernandos Stimme durch den Hof — diesmal galt sein Befehl dem Pferde. Als aber das Pferd unbeweglich stehen blieb, schrie er mit fürchterlicher Stimme: „Wie, Du gehst nicht? Glaubst Du, weil ich außer Dir kein anderes Pferd besitze, Du dürftest mir trotzen und ungehorsam sein? Wehe Dir, wenn Du das glaubst! Kein Wesen in der Welt soll mir mit Trotz begegnen oder sich weigern, zu thun, was ich verlange; ohne Schonung wird es getödtet! Und nochmals fordere ich Dich auf, bringe mir Wasser, zu waschen, oder ich haue Dich in Stücke!"

Und es dauerte nur wenige Sekunden, so lag der Kopf des Pferdes am Boden, und ein ungeheurer Blutstrom floß über den Hof.

Der armen Donna wurde unheimlich zu Muthe. Denn als sie sah, daß ihr Gemahl selbst sein Pferd tödtete, obgleich er kein anderes hatte, zweifelte sie nicht, daß er in seiner Wuth keine Rücksicht kenne, und es überkam sie darüber ein fürchterlicher Schreck. Und als sich Hernando wieder wild im Hofe umsah, und sein Blick auf sie fiel—denn es war sonst nichts Lebendes mehr im Hofe—und als er ihr in barschem Tone befahl, ihm Wasser zum Waschen zu bringen, da stand ihr für einen Augenblick das Herz still, sie raffte sich aber schnell zusammen und eilte davon, als wäre die ganze Hölle hinter ihr. Ebenso schnell war sie auch wieder zurück und brachte das Verlangte.

„Es ist gut, daß Ihr gehorchtet," sagte Hernando, „denn wäret Ihr ungehorsam" (hier rollte er mit den Augen und ballte die Fäuste), „fürwahr, ich hätte Euch fürchterlich gestraft! Wie? Mir ungehorsam sein? Wehe dem, der es wagt—mit seinem Leben muß er es büßen!"

Darauf befahl er der Donna, sich mit ihm in das Schloß zu begeben, hieß sie hier in einem der Säle zurückzubleiben und begab sich zu seinen Dienern. Diesen sagte er, daß sie sich über sein verändertes Betragen nicht wundern sollten, da er einen guten Zweck damit verfolge, auch sollten sie seiner Gemahlin, wenn sie fragen würde, ob er immer so sei, antworten, daß er meistens noch viel schlimmer wäre. Schließlich sollten sie ihn nicht eher bedienen, als bis er sie ausdrücklich dazu aufgefordert hätte. Hierauf kehrte er zu seiner Gemahlin zurück und befahl ihr in barschem Tone, ihm seine Mahlzeit herzurichten. Sie eilte und brachte Wein und Brod und was sie nur Schönes in Keller und Speisekammer finden konnte. Inzwischen war es Abend geworden.

„Donna," sagte Hernando, „nach dem vielen Aerger, den ich heute gehabt habe, will ich ungestört schlafen. Damit mich aber Keiner wecke, werdet Ihr wachen und jede Störung von meinem Schlafe fernhalten!"

Dachte die Donna wohl an einen Widerspruch? Sie dankte allen Heiligen, daß sie noch lebte! Und wenn eine Fliege durch das Zimmer summte, fuhr sie zusammen und sah sich um, ob nicht Hernando mit dem Schwerte käme. Der Tag brach an, und noch schlief Hernando fest, als die Eltern der Donna auf's Schloß kamen. Die Unruhe hatte sie hergetrieben, sie wollten sehen, was Hernando machte. Kaum hatte aber die Donna den Lärm vernommen, als sie zu ihnen eilte und sie mit den Zeichen tödtlicher Angst beschwor, zu schweigen.

„Um aller Heiligen willen, seid still," rief sie ihnen mit gedämpfter Stimme zu, „mein Herr schläft, und wenn er durch Euch geweckt wird, haut er Euch und mir den Kopf ab!"

Die Eltern waren sprachlos vor Staunen und konnten sich das Verhalten ihrer wilden Tochter gar nicht erklären. Als aber Hernando endlich erwachte, und sie erfuhren, was vorgegangen war, kannte ihre Freude keine Grenzen, und sie bewunderten und priesen rückhaltslos die Klugheit des Ritters.

Die „Teufelin von Asturien" aber war gezähmt. Sie hatte gesehen, wessen ihr Gemahl fähig war, und vergaß es nie. Sie wurde die Bescheidenheit und Nachgiebigkeit selbst und machte Hernando glücklich, der sich nun wieder in seiner wahren Gestalt zeigen durfte.

Die Affaire hatte noch ein Nachspiel. Dem Schwiegervater hatte das Betragen des jungen Mannes so sehr imponirt, daß er sich vornahm, es ihm gleich zu thun. Als er mit seiner Gemahlin wieder auf seinem Schlosse war, und sie ihm irgend etwas nicht recht machte, tödtete er sein Pferd und raste und wüthete wie besessen. Seine Gemahlin aber brach in ein lautes Gelächter aus und sagte zu ihm: „Wahrhaftig, mein lieber Lupercio, das habt Ihr zu spät angefangen, wir Beide kennen uns schon zu lange!" Und der gute Don wischte beschämt sein Schwert vom Blute rein und war noch zufrieden, daß er nicht auch seine Dogge getödtet hatte.

Den größten Schulfond unter allen Unionsstaaten hat Minnesota. Der permanent dort angelegte Schulfond beträgt jetzt $3,611,495, für verkauftes Land hat der Staat über $6,500,000 zu fordern.

Baby war krank, wir gaben ihr **Castoria,**
Als sie ein Kind war, rief sie nach **Castoria,**
Sie wurde ein Fräulein, und hielt zu **Castoria,**
Als sie Kinder hatte, gab sie ihnen **Castoria.**

Markt-Bericht.

Grand Island.

Weizen...per Bu.	$ 0.40
Hafer.... „	0.23
Corn.... „ gesichält	0.24
Roggen.. „	* 0.30
Gerste... „	0.26
Buchweizen „	0.80
Kartoffeln „	0.90
Butter..per Pfd.	0.12½
Schinken „	0.12½
Speck... „	0.14
Eier....per Dtzd.	0.08
Hühner. „	1.50—2.00
Schweine....pro 100 Pfd.	3.75—4.25
Schlachtvieh. „ „ „	2.00—2.25
Kälber, fette, pro Pfd.	2½—3½

Chicago.

Weizen	45—57
Roggen	44½
Gerste	42—56
Hafer	29—32
Corn	33—35
Flachssamen	1.32½
Kartoffeln	45—55
Butter	17—20
Eier	10
Häute	2½—3½
Talg	4½
Kühe und Heifer	1.25—3.00
Stiere	3.00—4.90
Kälber	2.50—5.10
Schweine,	4.00—4.60
Schafe,	2.00—3.80

Süd-Omaha.

Kühe	1.25—3.00
Stiere	2.75—4.00
Kälber	2.00—5.00
Schweine	4.30—4.40
Schafe	2.00—3.25
Lämmer	2.75 3.75

WILHELM CONOW,
die älteste
Gewehr-Handlung
in der Stadt,
hat die zweite Sendung von Gewehren erhalten und wer noch ein solches zu kaufen wünscht, sollte bei ihm vorsprechen. Alle Gewehre unter Garantie zum Kostenpreis verkauft. 28 4m

George Koch,
Maler und Dekorateur.
☞ Empfiehlt sich dem Publikum zur Ausführung aller Malerarbeiten, als Tapezierer und Dekorateur. 29
☞ Wohnung: 308 W. Erste Str., gegenüber dem Schulhaus.